

Denis Ramseyer, Delley/Portalban 2. Contribution à l'étude du Néolithique en Suisse occidentale. Editions Universitaires, Fribourg 1987. Textband mit 105 Seiten, 13 Tabellen und 18 Fototafeln, Mappe mit 114 Tafeln.

Während der beiden vergangenen Jahrzehnte sind zahlreiche Ufersiedlungen an schweizerischen Seen ausgegraben worden. Da die Vorlage von Befunden und Fundmaterial sowie naturwissenschaftlichen Untersuchungen die Arbeitskraft und das Fachwissen einer Person meist weit übersteigt, teilen sich in der Regel verschiedene Wissenschaftler die Bearbeitung eines Fundplatzes. Auch die Grabungsergebnisse von Delley/Portalban (Kt. Fribourg/Schweiz) sollen in mehreren Publikationen vorgelegt werden, getrennt nach Kulturen, Artefaktgruppen und/oder naturwissenschaftlichen Teiluntersuchungen. Verf. hat sich mit seiner Dissertation das Ziel gesteckt, eine allgemein gehaltene Zusammenschau vorab zu veröffentlichen, u. a. um eine Einordnung der geplanten Einzelarbeiten in einen fester umrissenen Rahmen zu ermöglichen. In der Absicht ähnelt diese Zusammenfassung dem ersten Band der Twann-Publikation (s. Bonner Jahrb. 184, 1984, 695 ff.), mit dem Unterschied, daß dort vier Autoren den 'Vorbericht' gemeinsam übernahmen, während Ramseyer die Aufgabe allein angeht. Verf. spricht sich ausdrücklich gegen eine Tendenz zu überspezialisierten Monographien und Aufsätzen aus (S. 2); sie erscheinen ihm eher hinderlich, wenn es darum geht, weniger eingeweihten Fachkollegen oder Laien einen Zugang zu der Materie zu ermöglichen. Für eine Basispublikation hält er nicht aufeinander abgestimmte, eilig gefertigte Einzelbeiträge verschiedener Autoren für ebenso ungeeignet. Voreilige, vorab veröffentlichte Schlüsse könnten zu irreführenden Interpretationen innerhalb der Sekundärliteratur führen. Diese nüchterne, praxisnahe Grundeinstellung durchzieht den gesamten Text des Verf.

Nach einer Einführung in die geologisch-geographischen Verhältnisse und einer klaren Beschreibung der Ausgrabungsgeschichte sowie der Grabungsmethoden stellt Verf. die 13 Schichten bzw. Schichthorizonte am Beispiel einiger Profile vor, mit einem kurzen Exkurs über die Entstehung von Ablagerungen und von möglichen schichtinternen Störungen. Er ist sich der Gefahr von überzogenen Schichtinterpretationen, so z. B. der Identifikation einer Schicht mit einem Siedlungshorizont oder einer Dorfphase bewußt. Er zählt verschiedene Variationen nur partieller oder nicht idealer Schichtbildungen auf. Als relativ objektiven Weg zur Bestimmung von Siedlungsdauer und -abfolge sieht er die Ergebnisse der Dendrochronologie. Auch bei der Pollenanalyse hütet sich Verf. vor kategorischen Verallgemeinerungen, vor allem, wenn nur aus einem Profil Proben entnommen wurden (S. 21).

Aus dem umfangreichen Fundmaterial wählt Verf. einige als typisch geltende Artefaktgruppen aus, so die Klingen aus importiertem Grand-Pressigny-Feuerstein, die stratigraphisch/chronologisch von der Lüscherzer Gruppe (die Verf. der Saône-Rhône-Kultur zuordnet) bis zu den schnurkeramischen Gruppen gut faßbar sind. Auffallend ist, daß alle Stücke eine Art Sichelglanz tragen. Nach Verf. weist dieser Glanz allerdings nicht nur auf Getreideernte hin; Sichelglanz kann auch z. B. beim Schneiden von Schilf für die Dachabdeckungen entstehen, eine Art von Politur auch bei der Holz- oder Lederbearbeitung. Verf. hält die glatten, glänzenden Oberflächen eher für einen allgemeinen Hinweis auf Seßhaftigkeit als für ein spezielles Phänomen der Getreideernte. Bei umgearbeiteten kleineren Geräten kann er eine Nutzungsänderung plausibel machen. Die Frage, ob die Einfuhr der großen Grand-Pressigny-Klingen einer Mode entspricht oder eher einem praktischen Bedarf, beantwortet Verf. mit einem Hinweis auf die für ihn nicht zufällige Gleichzeitigkeit mit den ersten Metalldolchen; der Import der Feuersteinklingen endet abrupt mit dem Beginn der eigentlichen Bronzezeit. – Die gelochten Felsgesteingeräte der jüngeren Schichten von Portalban II betrachtet Verf. als eindeutige Arbeitsgeräte, nicht als Luxusgegenstände. In Form und Bearbeitung verändern und vervollkommen sie sich von der Horgener Kultur bis zu den schnurkeramischen Gruppen. Der Zeitaufwand für die Herstellung ist beträchtlich, gerade im Vergleich mit einfachen Steinbeilen (S. 27 Anm. 29). Hier wäre anzumerken, daß Verf. den Herstellungsprozeß zu sehr nach heutigen Bedingungen beurteilt. Auch die Rechnung Stückzahl pro Zeit ist eine moderne Betrachtungsweise. Stammeskulturen sehen die Relation von Zeit und Werkstück im allgemeinen differenzierter. Interessant sind Experimente mit gekrümmten Knochennadeln, die sich hervorragend zum Netzflicker-Werkzeug eignen (S. 29), oder Beobachtungen, daß aus dem Herkunftsgebiet der Grand-Pressigny-Klingen vielleicht auch Feinkeramik importiert wurde (S. 32). – Die Kulturbeziehungen der bikonischen Kupferperlen von Portalban II reichen bis nach Südfrankreich. Wie vorsichtig auch ein relativ neutraler Beobachter von Funden und Befunden sein muß, selbst dann, wenn ihm die Zufälligkeit der Fundüberlieferung bewußt ist, zeigt die eher allgemeine Bemerkung: 'Das Kupfer bleibt ein seltenes Luxusprodukt' (S. 33). Nach Verf. selbst dürfte man

eigentlich nur feststellen, daß Metall in den Ufersiedlungen dieser Zeit selten ist, eine Beobachtung, die im übrigen auch auf die Festlandsiedlungen der Hügelgräberbronzezeit zutrifft.

Der historisch interessanteste Befund von Portalban II ist zweifellos der sogenannte 'Horizont 13' mit eindeutig vorcortailodzeitlichen Funden und Befunden. Sie sind zwar (noch?) nicht sehr zahlreich und nicht sehr ausgeprägt, lassen sich aber mit Stationen wie Sion/Planta u. a. (S. 44) in Zusammenhang bringen und belegen, daß, ähnlich wie im Jura, das Neolithikum an den westschweizerischen Seen früher beginnt, als es bisher den Anschein hatte.

Die Zusammenschau der chronologischen und kulturellen Entwicklung, die Verf. gibt (S. 46 ff.), erlaubt einen klaren Überblick über die derzeit bekannte Situation der Jungsteinzeit in der Westschweiz. Dabei setzt sich Verf. kurz mit der Frage nach der Charakterisierung einer archäologischen Kultur auseinander. Für ihn ist sie 'eine Einheit, definiert durch das Vorhandensein oder Fehlen bestimmter typischer Gegenstände' ein 'winziger Teil der Gesamtheit aller benutzten und aufgelassenen Werkzeuge', wovon sich 'einige besser erhalten wie andere' (S. 48 ff.). 'Entwicklung' in archäologischem Sinn muß dabei nicht unbedingt auch eine technische Verbesserung sein, es kann sich auch lediglich um eine Veränderung handeln. Verf. verweist hier (auch) auf die Entscheidungsfreiheit und Individualität jener, die das 'Fund'-Material gearbeitet bzw. hergestellt haben. Die Rez. stört sich etwas am 'fortwährenden Kampf um das Überleben'. Wir haben uns an diese Vorstellung gewöhnt, vergessen dabei aber, daß Stammesgesellschaften nicht unbedingt stets knapp am Rande des Verhungerns lebten. Mit der Kombination von Ackerbau, Viehzucht und Wildbeutertum und einer gewissen Geburtenkontrolle – Stammeskulturen passen ihre Bevölkerungszahlen meist den Nahrungsressourcen an – war, auch in gemäßigten Zonen, bei einigermaßen vernünftiger Vorratshaltung ein angenehmes Überleben möglich, einschließlich Festen und zeitweiligem Müßiggang. Innerhalb der Baugeschichte sind die Bemerkungen des Verf. zu den schwer interpretierbaren Steinen, mit oder ohne Hitzeeinwirkung, ebenso interessant wie seine Vorstellungen von den Erhaltungsbedingungen für Hüttenlehm oder die Einschränkungen der Pfostentypologien (S. 58 ff.). Hier wie in der allgemeinen Auswertung der Siedlungsbefunde wird sehr deutlich, daß Verf. nicht nur vom Grabungsgelände oder vom Schreibtisch aus nachdenkt, sondern selbst heutige Ansiedlungen im Feuchtmilieu aufgesucht hat.

Der Band bietet die Einführung und die Übersicht, die Verf. sich zum Ziel gesetzt hatte, und ist als Einstiegslektüre in die komplizierten Zusammenhänge von Ufergrabungen durchaus geeignet, nicht zuletzt wegen der nüchternen und gemäßigten Kritik an geläufigen Vorurteilen. Erwas störend wirkt die Handhabung von Literaturzitierten und Anmerkungen. Letztere hätten zum Teil im fortlaufenden Text ihren Platz finden können, erstere stören oft den Lesefluß durch die Handhabung in naturwissenschaftlicher Manier als Kurzzitate, vor allem, wenn sie bei wichtigeren Passagen öfter einfach mitten im Satz stehen (z. B. S. 47 unten). Das Zitieren ganzer Abschnitte anderer Verfasser hat die Rez. zuerst befremdet, war aber nach einer kurzen Eingewöhnung interessant zu lesen. Die deutsche Zusammenfassung ist leider inhaltlich zu allgemein gehalten und sprachlich nicht recht gelungen. Die Aufteilung in Textband und Abbildungsmappe mit losen Tafeln ist unhandlich. Zu dem sachlich-kritischen Inhalt der Monographie paßt der vorangestellte Gedanke des französischen Historikers Marc Bloche († 1944): 'Die Vergangenheit ist, per definitionem, eine Größe, die nichts mehr verändern wird. Aber das Wissen über die Vergangenheit ist ein fortschreitender Prozeß, der sich unaufhörlich wandelt und vervollkommnet'.